

**Landesbischof Dr. Johannes Friedrich**  
**Andacht über Hiob 28 zur Eröffnung des Hochschulbeirates am**  
**9.10.2007 In Berlin Humboldtuniversität**

Sehr geehrte Damen und Herren,  
Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

„Wissenschaft und Glaube“ ist das Motto unserer heutigen Veranstaltung zur konstituierenden Sitzung des Hochschulbeirates der EKD. Ausgewählte Persönlichkeiten aus Hochschule, Kirche und Gesellschaft werden in ihm die Arbeit der EKD an den Hochschulen beraten und begleiten.

„Wissenschaft und Glaube“, das ließe sich auch anders formulieren: „Weisheit der Welt und Weisheit Gottes“. Über dieses Verhältnis der Weisheit Gottes zu der Weisheit der Welt können wir in der Bibel viele und durchaus unterschiedliche Aussagen finden. Vielleicht denken sie jetzt sofort an die Aussage des Apostels Paulus, dass Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht hat. Natürlich war ich versucht, diese Aussage unserer Andacht zugrunde zu legen – aber ich vermute, dass ich dem Anlass damit doch nicht gerecht geworden wäre.

So habe ich Worte aus dem Mund eines Mannes gewählt, der es wert wäre, zur Mitarbeit im Hochschulbeirat eingeladen zu werden – wenn er nicht lange vor unserer Zeit gelebt hätte. Worte eines Mannes, der darunter zu leiden hatte, dass falsch verstandene religiöse Weisheit seine existentiellen Erfahrungen letztlich mit Mitteln der weltlichen Weisheit erklären wollte. Und der in all den Auseinandersetzungen aber festhielt an der Weisheit Gottes, die höher ist als alle unsere Vernunft. Worte Hiobs, die er in der Auseinandersetzung mit seinen weisheitsgelehrten Freunden verwendet. Ich lese sein Lied von der Weisheit aus dem 28. Kapitel des Hiob-Buches:

<sup>1</sup>Es hat das Silber seine Gänge und das Gold seinen Ort, wo man es läutert.  
<sup>2</sup>Eisen bringt man aus der Erde, und aus dem Gestein schmilzt man Kupfer.  
<sup>3</sup>Man macht der Finsternis ein Ende, und bis ins Letzte erforscht man das Gestein, das im Dunkel tief verborgen liegt. <sup>4</sup>Man bricht einen Schacht fern von da, wo man wohnt; vergessen, ohne Halt für den Fuß, hängen und schweben sie, fern von den Menschen. <sup>5</sup>Man zerwühlt wie Feuer unten die Erde, auf der doch oben das Brot wächst. <sup>6</sup>Man findet Saphir in ihrem Gestein, und es birgt Goldstaub. <sup>7</sup>Den Steig dahin hat kein Geier erkannt und kein Falkenauge gesehen. <sup>8</sup>Das stolze Wild hat ihn nicht betreten, und kein Löwe ist darauf gegangen. <sup>9</sup>Auch legt man die Hand an die Felsen und gräbt die Berge von Grund aus um. <sup>10</sup>Man bricht Stollen durch die Felsen, und alles, was kostbar ist, sieht das Auge. <sup>11</sup>Man wehrt dem Tröpfeln des Wassers und bringt, was verborgen ist, ans Licht. <sup>12</sup>Wo will man aber die Weisheit finden? Und wo ist die Stätte der Einsicht? <sup>13</sup>Niemand weiß, was sie wert ist, und sie wird nicht gefunden im Lande der Lebendigen. <sup>14</sup>Die Tiefe

spricht: «In mir ist sie nicht»; und das Meer spricht: «Bei mir ist sie auch nicht.» <sup>15</sup>Man kann nicht Gold für sie geben noch Silber darwägen, sie zu bezahlen. <sup>a 16</sup>Ihr gleicht nicht Gold von Ofir oder kostbarer Onyx und Saphir. <sup>17</sup>Gold und edles Glas kann man ihr nicht gleichachten noch sie eintauschen um güldnes Kleinod. <sup>18</sup>Korallen und Kristall achtet man gegen sie nicht; wer Weisheit erwirbt, hat mehr als Perlen. <sup>19</sup>Topas aus Kusch wird ihr nicht gleichgeschätzt, und das reinste Gold wiegt sie nicht auf. <sup>20</sup>Woher kommt denn die Weisheit? Und wo ist die Stätte der Einsicht? <sup>21</sup>Sie ist verhüllt vor den Augen aller Lebendigen, auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel. <sup>22</sup>Der Abgrund und der Tod sprechen: «Wir haben mit unsern Ohren nur ein Gerücht von ihr gehört.» <sup>23a</sup>Gott weiß den Weg zu ihr, er allein kennt ihre Stätte. <sup>24</sup>Denn er sieht die Enden der Erde und schaut alles, was unter dem Himmel ist. <sup>25</sup>Als er dem Wind sein Gewicht gegeben und dem Wasser sein Maß gesetzt, <sup>26</sup>als er dem Regen ein Gesetz gegeben hat und dem Blitz und Donner den Weg: <sup>27</sup>damals schon sah er sie und verkündigte sie, bereitete sie und ergründete sie <sup>28</sup>und sprach zum Menschen: Siehe, <sup>b</sup>die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Einsicht.

Mit beeindruckenden Bildern, so finde ich, beschreibt Hiob hier den Forscherdrang seiner Zeit. Mit allen Mitteln der Kunst werden die Berge umgegraben und die Erde erforscht, damit Gold und Saphir und andere Bodenschätze ans Licht kommen. Die Macht der Bilder, die Hiob hier gebraucht, spricht durchaus für eine gewisse Bewunderung dieses wissenschaftlichen Forschens. Aber all' dieses Forschen und Erklären führt nicht dazu, dass die Menschen die Weisheit Gottes finden. Die Naturgewalten selbst vielmehr sind es, die sich solcher Übergriffe verweigern: „Die Tiefe spricht: 'In mir ist sie nicht'; und das Meer spricht: 'Bei mir ist sie auch nicht.' Mit naturwissenschaftlicher Fragestellung ist die Weisheit Gottes nicht zu ergründen – so wenig, wie die biblischen Schöpfungserzählungen naturwissenschaftliche Welterklärung sein wollen.

Auch allen ökonomischen Zusammenhängen entzieht sich die Weisheit Gottes: „Man kann nicht Gold für sie geben noch Silber darwägen, sie zu bezahlen.“ Die Weisheit Gottes, so können wir sagen, steht über den Zweckrationalismen, denen die Weisheit der Welt unterworfen ist. Selbst in den Grenzbereichen menschlichen Lebens ist sie nicht ohne weiteres zu finden: „der Abgrund und der Tod sprechen: 'Wir haben mit unseren Ohren nur ein Gerücht von ihr gehört.'“ Gott allein, so ist Hiobs Überzeugung weiß den Weg zu dieser Weisheit – auch nicht seine schlaunen theologischen Freunde, die ihm mit der Logik der Welt die Gründe für sein Unglück erklären wollen.

So steht am Ende dieses Liedes auf die Weisheit eine tiefe Einsicht in die Begrenztheit allen menschlichen Forschens und Denkens, und das ist es, warum ich diese Worte dem Hochschulbeirat für seine künftige Arbeit mit auf den Weg geben möchte: auch als Forscherinnen und Forscher sind wir

endliche Menschen und so ist auch unser Denken endlich und unsere Erkenntnis begrenzt. Auch als Theologinnen und Theologen haben wir nicht tiefere Einsicht und höhere Weisheit, sondern in der Vielfalt der Wissenschaften nähern wir uns den Phänomenen unseres Lebens und unserer Welt in unterschiedlichen Perspektiven. Die Evangelische Kirche will durch ihre Präsenz an den Hochschulen Menschen dazu befähigen, die Grenzen der je eigenen Erkenntnis wahrzunehmen und zu reflektieren und in dem Wissen um diese eigenen Grenzen den Dialog mit anderen Wissenschaften zu suchen, um so zum Wohle der Menschen und der Gesellschaft zu arbeiten.

Gerade in Grenzfragen der Wissenschaft ist es dabei ja nicht immer leicht zu erkennen, was zum Wohl und was zum Wehe zukünftiger Generationen dient. Bei Hiob lesen wir hier durchaus auch skeptische Worte gegenüber dem Forscherdrang seiner Zeit: Die Menschen bauen Wege zu den wertvollen Bodenschätzen, die „kein Geier erkannt“ und „kein Falkenauge gesehen“ und kein Tier jemals betreten hat. Ja sie zerwühlen „wie Feuer unten die Erde, auf der doch oben das Brot wächst“. Gerade hier, in diesem letzten Satz, merken wir, wie es nötig sein kann, vor der Anwendung des Machbaren zu einer Güterabwägung zu kommen. Evangelische Präsenz an den Hochschulen will ethische Hilfestellung bei solcher Güterabwägung geben. Wertfrei nämlich, das brauche ich Ihnen hier nicht zu sagen, ist Wissenschaft selten, weil sie eben doch immer gebunden bleibt an bestimmte Maximen, und hier sehe ich die Aufgabe evangelischer Christinnen und Christen in Forschung und Lehre: immer wieder danach zu fragen, ob Weisheit der Welt und Weisheit Gottes im richtigen Verhältnis stehen bei diesen Maximen des wissenschaftlichen Arbeitens. Ob sich, so könnten wir mit Hiob sagen, die Weisheit der Welt – und damit auch der Theologinnen und Theologen – ihrer Grenzen bewusst bleibt und sich daran erinnert, dass nicht sie es war, die „dem Wind sein Gewicht gegeben und dem Wasser sein Maß gesetzt“ hat, sondern dass wir in all unserem Forschen und Tun darauf angewiesen bleiben, dass Gottes Hand uns trägt. Denn: „Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Einsicht.“ Solche Weisheit und Einsicht wünsche ich uns und Ihnen in der Arbeit des Hochschulbeirates. Amen.

Evtl. kleine Segnungshandlung für die Mitglieder des Beirates?